

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 15.

Freitag, 18. Januar

1929.

(1. Fortsetzung.)

Fräulein Deutschland.

Roman von Rosa Porten.

(Nachdruck verboten.)

Reichmann wurde ärgerlich, denn er konnte an seinen direktorialen Maßnahmen nicht die leiseste Kritik vertragen.

„Vielleicht nennen Sie mir eine, Herr Kramer?! Ich kenne alles, was in Berlin und in der Provinz auf den Brettern spielt und hopst — mir ist keine eingefallen, die uns herausreißen könnte.“

Kramer, der die Richtigkeit dieser Behauptung fühlte, hatte sich inzwischen einen Plan zurechtgelegt. Glücke der Versuch, so war seine Stellung gesichert, mißglücke er aber, so wollte er die Gelegenheit benutzen, den „schönen Eugen“, diesen widerlichen Kerl, endgültig aus dem Felde zu schlagen. Er lenkte also ein und war bald Feuer und Flamme für Reichmanns Idee.

„Schließlich haben Sie, wie immer, recht, Herr Direktor! Wir können es ja mal mit der Poffen versuchen. Das Schlimmste ist, daß ein paar Meter Film verloren gehen.“

Inzwischen hatte Deri Thea gefunden, die sich die Handschuhe anzog und im Begriff war, die Garderobe zu verlassen. Angstlich erkundigte sie sich, was der Direktor wohl von ihr wünschen könne. In abgerissenen Sätzen, noch ganz atemlos vom raschen Lauf, gab der Ungar ihr eine kurze Erklärung.

Thea kämpfte einen Augenblick mit sich selbst. Sie hatte in den wenigen Wochen ihrer Tätigkeit hier, die sie vor ihrer Mutter und ihrem Verlobten wie ein Verbrechen streng verheimlichte, eine solche Fülle des Häßlichen gesehen und erlebt, daß ihr erster Gedanke war, das Anerbieten des Direktors rundweg zurückzuweisen. Dann aber fiel ihr ein, daß sie erst am heutigen Morgen wieder eine Absage auf eines ihrer Anstellungsgesuche bei einer kaufmännischen Firma erhalten hatte.

Der Ungar, den ihr Zögern in Erstaunen setzte, glaubte, sie habe ihn nicht richtig verstanden.

„Sie sollen die Rolle von der Holm spielen, Fräulein Poffen! Begreifen Sie, was das heißt? ... Sie werden berühmt werden, Riesengagen erhalten ... Jedes andere Mädchen würde auf den Knien dem Herrgott für diesen Glücksfall danken, — und Sie bedenken sich noch lange? ... Der Direktor wird ungeduldig werden, — und, wer weiß, vielleicht fällt ihm eine andere ein, die Miriam Holm ersetzen soll! ...“

Thea hatte inzwischen ihren Entschluß gefaßt. Der Gedanke, daß sie mit den Beträgen, die sie erhalten würde, ihrer alten Mutter das Leben verschönern könne, und daß ihrer Ehe mit Franz Willinger, dem talentvollen, jungen Musiker, mit dem sie seit beinahe zwei Jahren verlobt war, keine materiellen Hindernisse entgegenstehen würden, hatte den Ausschlag gegeben. Sie schritt hastig hinter Deri her, der vorausgeeilt war und die Alkoviertür aufstieß.

„Hurra!“ schrie er in den weiten Raum hinein, und ließ sein „R“ majestätisch rollen. „Ich bringe Ihnen Thea Poffen, die neueste Entdeckung des Films!“

Kramer zuckte, mitleidig lächelnd, die Achseln und zog mißbilligend die Stirn kraus. Er glättete sie aber sofort und grüßte Thea mit ausgesuchter Höflichkeit, als er die Freude gewährte, die das schmunzelnde Antlitz Reichmanns verklärte. So gut es seine üppige Ge-

stalt erlaubte, war dieser Thea entgegengetänzelt, hatte ihre Hand ergriffen und das heftig errötende junge Mädchen mit sich in eine Ecke gezogen, wo er jetzt lebhaft auf sie einsprach.

Kramer, dem es vor Deri äußerst peinlich war, daß er nicht zu der Unterredung zugezogen wurde, suchte den schlechten Eindruck, den diese Zurücksetzung in den Augen des Hilfsregisseurs machen mußte, durch boshafte Bemerkungen abzuschwächen, die er dem selig lächelnden Ungarn ins Ohr flüßelte.

„Oh, er kann sehr liebenswürdig sein, der alte Anake, wenn er jemanden braucht. Betten wir, daß er die Poffen so einseift, daß sie ein Viertel von dem nimmt, was die Holm bekommt, und ihm noch ewig dankbar ist?!“

Der „schöne Eugen“ hörte kaum auf ihn — denn er schwelgte in Träumen. Er sah im Geist den Namen „Thea Poffen“ bereits in Fußhohen Lettern von auen Anschlagläulen grüßen, in farbigen Glühlampen über den Eingängen der größten Kinos aufflammen. „Thea Poffen“, — merkwürdig, wie gut diese Namenszusammenstellung klang, ganz wie geschaffen, um volkstümlich zu werden ... Und er, Deri, hatte diesen Stern entdeckt, er hatte ihrem Talent die Steige gebahnt.

Kramers Verlegenheit hatte das Schweigen des Ungarn aufs höchste gesteigert. Gereizt trat er von einem Fuß auf den andern und spielte nervös mit seinem Monokel. Er atmete wie erlöst auf, als Reichmann seine Stimme erhob und Thea seine Rechte entgegenstreckte.

„Also abgemacht, Fräulein Poffen!“ sagte er, die Verhandlung schließend, „es bleibt dabei: wenn die Probe gut ausfällt, holen Sie sich morgen früh in meinem Bureau Ihren Vertrag!“

Thea schlug ein.

„Abgemacht, Herr Direktor.“

Ihre Verlegenheit war gänzlich geschwunden. Stolz und Dankbarkeit erfüllte sie: Sie, die unbekannte Anfängerin, sollte in einem Film, der für die berühmte Miriam Holm geschrieben war, die Hauptrolle spielen! Sie, die niemals auf einer Bühne gestanden, sollte das erreichen, was Hunderte von anerkannten Schauspielerinnen nicht vermocht hatten!

Oh, sie wollte das Vertrauen, das der Direktor in sie setzte, gewiß nicht täuschen! Wie gültig er mit ihr gesprochen, wie väterlich! Und zweitausend Mark sollte sie im Monat verdienen! Zweitausend Mark!! ... Wie die Mutter sich freuen würde, und was Frank wohl sagen würde zu ihrem Glück? ... Wenn sie nur die Probe schon bestanden hätte! ...

Reichmann hatte inzwischen mit Kramer einige Worte gewechselt und in einem Schreibmaschinenmanuskript geblättert, das dieser ihm überreicht hatte. Jetzt gab er es ihm zurück, mit dem kurzen, fleischigen Finger auf eine Seite tippend.

„Lassen Sie sich gleich die Hauptszene spielen. Was vorausgeht, müssen Sie ihr mit zwei Worten erklären. He, Deri, Deri, Mensch, schlafen Sie wieder mit offenen Augen ...?“

Der Angerufene fuhr zusammen und kam eilig herbei.

„Herr Direktor wünschen?“

„Passen Sie mal mit auf! Wir probierens einmal mit Fräulein Loffen. Sie sollen die Männerrolle markieren!“ „Aber gern, Herr Direktor!“

Kramer hatte inzwischen die Blätter des Manuscriptes überflogen und begann, Thea, die Hut und Mantel abgelegt hatte, und Deri, der verklärt neben ihr stand, die Handlung zu skizzieren. Thea hörte eifrig zu und nickte wiederholt mit dem glühenden Kopf. Sie war bereits völlig im Bilde. Wie einfach doch das alles war! Oh, das arme, verlassene Mädchen wollte sie dem Publikum schon glaubhaft machen! Und blühend legte sie sich Gesichtsausdruck und Bewegungen zurecht.

Kramer wandte sich jetzt zu Rechmann, der breit auf einem Stuhle Platz genommen hatte und interessiert zuhörte.

„Wenn es dem Herrn Direktor recht ist, fangen wir an.“ Rechmann nickte zustimmend.

„Haben Sie noch eine Frage, Fräulein? ... Wie war doch Ihr Name ...?“

Er kannte ihn natürlich genau, glaubte aber durch dies angebliche Vergessen ihr seine Geringschätzung ausdrücken zu können. Statt ihrer antwortete Rechmann, der Kramers Absicht durchschaute.

„Thea Loffen heißt das Fräulein. Ich glaube, lieber Kramer, Sie tun gut, wenn Sie sich diesen Namen recht einprägen, denn Sie werden viel mit der Dame zu tun haben!“

„Ich will es hoffen, — in Ihrem Interesse, Herr Direktor! Also Fräulein Loffen, ist Ihnen die Situation klar?“

Thea bejahte.

„Und Ihnen, Deri?“

Der Ungar, der sich dieblich über Kramers Abfuhr freute, bejahte gleichfalls.

„Also, dann fangen wir an!“

Und Thea begann zu spielen. Schon nach wenigen Augenblicken hatte sie sich völlig in die Rolle hineingeworfen. Sie fühlte sich selbst als die unglückliche Verlassene, die sie darstellen sollte, sie spielte sie nicht, sie lebte sie.

Rechmann saß mit offenem Munde da. Sein Staunen wuchs von Minute zu Minute. Was, eine solche Kraft hatte er schon seit Wochen in seinem Atelier, ohne es zu ahnen? Er war gerettet, mehr noch, ein glänzendes Geschäft stand ihm bevor!

Auch Kramer war verblüfft. Er hatte schon manche Anfängerin Probe spielen sehen, aber so etwas hatte er denn doch nicht für möglich gehalten! Auf Wort: Miriam Holm würde es schwer haben, gegen dieses Naturkind zu bestehen. Ein wahres Glück, daß er sich nicht zu fest gebunden hatte ...!

Deri, der die männliche Rolle mit viel Geschick markierte, schielte wiederholt nach dem Direktor. Als er dessen Gesicht in voller Zufriedenheit strahlen sah, schwand seine Sorge, und er ließ Theas Spiel unbefangen auf sich wirken. Seine Augen leuchteten: Diesmal war ihm wirklich die große Entdeckung gelungen ...

Als Thea hochaufatmend geendet hatte, kam Rechmann mit ausgestreckten Händen auf sie zu.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Loffen! Das war wirklich die erste große Freude, die ich in meinem Beruf erlebt habe ...!“

„Wirklich, Herr Direktor, Sie sind mit mir zufrieden?“

„Entzückt bin ich, berauscht! Sie sind eine große Künstlerin, Fräulein Thea! Und morgen bekommen Sie Ihren Vertrag. Sie sollen auch mit mir zufrieden sein!“

Thea schüttelte ihm dankbar die Hand. Jetzt traten Kramer und Deri beglückwünschend auf sie zu. Kramer versuchte des Ungarn ehrliche Begeisterung durch gehäufte Lob noch zu übertrumpfen.

Alle drei aber, der Direktor und seine beiden Regisseure, waren sich darüber einig, daß Thea Loffen eine glänzende Laufbahn bevorstand, da sie das, was die Kundschaft verlangte, und was Miriam Holm nur in mühsamer Arbeit gestalten konnte, in Wahrheit besaß: Die herbe Keuschheit des urdeutschen Gretchens.

Miriam Holm war äußerst verstimmt und gereizt erwacht. Seit fünf Tagen wartete sie vergeblich auf den Besuch eines der Direktoren der Rechmann-G. m. b. H. Als sie Kramer mit dem Bescheid entlassen hatte, sie werde nie wieder die Schwelle der Firma überschreiten, war sie der festen Überzeugung gewesen, daß am selben Tage noch der „Alte“ bei ihr erscheinen und sie kniefällig bitten würde, ihre Tätigkeit in seinem Atelier wieder aufzunehmen. Sie hatte sich auch schon eine schwungvolle Rede zurechtgelegt, die darin gipfeln sollte, daß sie als Entschädigung für die ihr von Dunst zugefügte Kränkung eine monatliche Gagenerhöhung von — na, sagen wir einmal — fünftausend Mark verlange. Man war ja, gottlob, eine „Klasse für sich“! Was sollte Rechmann ohne sie, die große Miriam Holm anfangen ...? Einfach lächerlich! Und nun waren volle fünf Tage vergangen ...

Ärgerlich überslog sie die Aufschriften der Briefe, die ihr die Jose auf die seidene Bettdecke gelegt hatte. War es denn zu glauben? Von Rechmann war wieder keiner dabei!

Sie zündete sich eine Zigarette an und dachte nach.

Zweifellos, die Leute hatten einen Ersatz gefunden! Es wäre töricht, sich noch länger zu belügen! Sie kannte die geschäftliche Lage der Filmfabrik nur zu genau, um nicht zu wissen, daß ihre Leiter nicht fünf Arbeitstage ungenutzt verstreichen lassen durften, wenn die Kundschaft nicht abspringen sollte. Aber, wen mochten sie für ihre Serie engagiert haben? So leicht war wohl keine zu finden, der man hätte eine Holm-Rolle anvertrauen können ... Sollten die geküßten Fabrikanten am Ende glauben, sie zum ersten Schritt zu zwingen und dann in ihren Forderungen drücken zu können ... Auf alle Fälle mußte sie jetzt Klarheit haben!

Sie sprang auf, schlüpfte in ihre Pantoffeln und ging zum Telephon.

Nein, noch durfte sie das Spiel nicht verloren geben. Es war ja undenkbar, daß Miriam Holm so schnell zu ersetzen sei! Sie würden ihr schon kommen, die überglänzenden Herren! ... (Forti folgt.)

Die Dame mit den Veilchen.

Eine Taschinasgeschichte von Carl Brachvogel.

Nie zuvor, auch nicht als er noch in der Provinz die ersten Liebhaber spielte, hatte sich der schöne Ewald Mark mit solcher Sorgfalt im Spiegel begutet, wie an diesem Abend, da er für den ersten Mal paré im Deutschen Theater Toilette machte. Kein Wunder, denn heute Abend sollte er ja endlich sie von Angesicht zu Angesicht sehen, die ihn mit holber, unbekannter Hand dem Trübsinn entriß, in den getäuschte Eitelkeit ihn versenkt hatte. Sonne und Wärme hatte diese unbekannte Hand in sein Leben getragen, ihn mit reizvollem Geheimnis gelockt und ihm, ohne sich zu verraten, ein Glück verhießen, von dem er, die „utilite“ des großen Stadttheaters, nichts mehr wußte, seitdem er die Provinz verlassen hatte. Ja, dort, da war es anders gewesen! Da hatte er eine Rolle gespielt, nicht nur im Theater, sondern auch bei den Frauen, deren Bewunderung und Herzen unweigerlich dem ersten Liebhaber aufleihen! Hier aber — wer kümmerte sich um eine utilite? Niemand, gar niemand! Niemand schrieb ihm zarte Briefe, sandte Blumen, bat um ein Autogramm oder um noch deutlichere Annäherung. ... Traurig, eine utilite zu sein, wenn man noch vor kurzem ein Heros war! Manches liebes Mal bedachte Ewald, ob es nicht eine Torheit gewesen sei, diese wohlige Provinzanbetung zu verlassen, und wäre nicht die Freundschaft mit seinem Kollegen, dem jugendlichen Charakterspieler Hans Dangast und dessen junger Frau gewesen, — wer weiß, ob der schöne Ewald nicht eines Tages seiner getränkten Eitelkeit nach und um Lösung seines Vertrages eingegeben hätte. ...

Da aber war unvermutet das Glück in seine Theatergarderobe getreten, und zwar an einem Abend, an dem er es am wenigsten erwartet hätte. Er spielte lust zum dritten oder viertenmal in einem ebenso kitschigen wie erfolgreichen Renaissancestück die farblose Rolle eines Hofdichters mit goldenem Lorbeerkranz im dunklen Gelock, und empfand Schadenfreude bei dem Gedanken, daß bei der nächsten Aufführung Freund Dangast sie spielen müsse, denn der Direktor hatte aus irgend einem unerforschlichen Grund (Theater-

direktoren haben immer unerforschliche Gründe) das ganze Stück doppelt besetzt.

Dangast, von Kritik und Publikum sehr verwöhnt, war jedesmal wütend, wenn die Reihe des Dichters an ihn kam. Er war durchaus Stimmungsmanisch, interessierte sich nur für Rollen, aus denen sich etwas herausholen ließ, und verflüchtete schon auf den ersten Proben, daß er sich's etwas kosten ließe, wenn er von der Teufelsrolle des Verfäxer loskäme. Sein Unmut war doppelt begreiflich, da er erst seit kurzem verheiratet war und, statt mit einem goldenen Lorbeerkranz umherzurennen und zu deklamieren, weit lieber bei seiner Villa gesessen hätte, die mit ihrem blonden Haar-gekräusel nicht nur bildhübsch, sondern auch voll Wit und übermütiger Einfälle war.

Da aber war iener Abend gekommen, der gab und nahm, wie Mark und Dangast sich's nur wünschten. Mark war eben in seine Garderobe getreten, hatte den goldenen Kranz mit einem heftigen Segenswunsch auf einen Sessel gemorfen und wollte zum Abschminken sich an seinem Toiletentisch niederlassen, als er wie gebannt stehen blieb. Was war das? Träumte er? Wachte er? Rarrte ihn ein Spuk? Nein, es war und blieb angenehmste Wirklichkeit: auf seinem Schminktisch lag ein großer, duftender Beilchenstrauß und mit ihm ein kleines Kärtchen, darauf in zierlicher Damenschrift gekritzelt stand: „Ihre glühende Verehrerin.“

Bei der übernächsten Aufführung (in der nächsten spielte Dangast) wieder ein Beilchenstrauß. Diesmal stand auf dem Kärtchen: „Bei der letzten Aufführung, welche Enttäuschung! Nicht Sie standen auf der Bühne, sondern ein anderer ... irgend ein gleichgültiger Mensch.“

Der schöne Ewald war berauscht und sein Rausch wurde noch verstärkt durch das Urteil über Dangast. Man kann noch so sehr miteinander befreundet sein, ein klein wenig Schadenfreude schmeckt immer gut.

Abend für Abend lag nun der Beilchengruß auf dem Schminktisch, aber immer nur für den florentinischen Verfäxer, niemals, wenn Mark in einem anderen Stück auftrat. Und so war es durchaus verständlich, daß er nach dem dritten- und viertenmal stolz in das Direktionsbureau schritt und sich um den Alleinbesitz des Florentiners bewarb. Der etwas erstaunte Direktor hatte nichts dagegen, „vorausgesetzt, daß Herr Dangast damit einverstanden ist“, und Herr Dangast versuchte so etwas wie einen Luftsprung vor Freude über die gekleierte anonyme Dame, die ihm die Teufelsrolle abnahm.

Und heute abend sollte der schöne Ewald sie endlich kennen lernen, in einem fein stilisierten Zeitungsinserat „Beilchenstrauß“ hatte er flehentlich um persönliche Bekanntschaft gebeten, denn der Besuch des Stückes wurde endlich flauer, und der Zeitpunkt nahte, wo es vom Spielplan abgesetzt würde. Welch ein Glück! Neben dem Beilchenstrauß, den er vor etwa einer Woche empfangen, hatte ein Kärtchen besagt: „Nächster Bal paré im Deutschen Theater. Voge. Ich trage eine Art Beilchenhelm, von dem drei weiße Straußenfedern in den Rücken hängen.“

Er schwamm in Seligkeit. Nur eine Angst zwangte ihn: am Ende gingen Dangasts auch auf den Bal paré und störten ihn irgendwie, wie Belannte bei solch zarten Angelegenheiten immer stören. Aber, dem Himmel sei Dank! Sie gingen nicht hin! Dangast fuhr zu einem kurzen Gastspiel in die Nachbarstadt, und Frau Lilla hatte eine geschwollene Wade, oder Rheumatismus, oder Grippe. Mark wußte es wirklich nicht, was der Freund ihm da gesagt hatte, es interessierte ihn durchaus nicht! Hauptsache war: er würde allein und ungestört bleiben mit der Dame im Beilchenhelm.

Seine Toilette war beendet. Er schlüpfte in die Überschuhe und in den Mantel, warf einen letzten Abschiedsblick auf sein Spiegelbild und neben dem Gedanken an den Beilchenhelm hatte jetzt doch auch noch ein anderer Platz, der ihm zukünftete: „Patenter Mensch! Der Beilchenhelm kann zufrieden sein!“

Nun steht der schöne Ewald im gold- und lichterfunkelnden Saal und guckt mit langgestrecktem Hals alle Ecken ab. Nirgends ein Beilchenhelm zu sehen! Das war peinlich und ernüchternd, doch die kleine Mißstimmung schwand schnell, als ihm ein Blick auf die Uhr klarmachte, daß er in seiner Ungeduld recht früh angetreten war. Jetzt erst begannen sich Vogen und Saalraum langsam zu füllen. Und siehe da! Es öffnete sich die Tür einer Loge, die ziemlich die Mitte des Ranges hielt und herein trat im Silberkimmernden Kleid eine schlanke Gestalt, über deren Rücken drei weiße Federn walteten, während ein helmartiges Gebilde aus Beilchen das Haupt, eine kleine, schwarze Samtbrille Stirn, Nase und die Hälfte der sanften Wangenrundung verdeckte. Die Dame blieb ein paar Augenblicke an der Logenbrüstung stehen, ließ die Blicke suchend ins Gewühl tauchen, hatte den schönen Ewald schon entdeckt ... senkte kaum merklich für andere, aber für ihn beständig wahrnehmbar, das beilchen- behelmete Haupt.

Er tritt in die Loge, neigt sich über eine behandlungste

Sand, spricht Worte, die ihm töricht vorkommen, weil sie nicht ausdrücken, was er in dieser Minute empfindet. Die Dame scheint ebenfalls bewegt — errötet, kommt ächztlich mit einem Gefühl — mit einem fast unwiderstehlichen Drang. Vermag nichts zu sagen.

Er findet die Situation befremdend. Versucht hinter die schwarze Samtbrille zu spähen, die Stirn, Nase und die Hälfte der sanften Wangen deckt. Versucht es und erschrickt heftig. Aber das ist ja, kann so etwas möglich sein? Täuscht er sich nicht? Ist es wirklich, ist es wirklich und leibhaftig Lilla Dangast, die ihn hierher bestellt hat? Während ihr argloser Gatte auf Gastspiel ist, und sie ihm die Legende der geschwollenen Wade oder des Rheumatismus mit auf die Reise gegeben hat?! — Kaum ein Jahr ist sie verheiratet und schon sucht sie Nebenwege. Schrecklich, über die Nasen schrecklich!

Ein heftiger Kampf beginnt in Marks Brust zu toben. Gewiß, es ist schrecklich, daß Lilla es mit der ehelichen Treue nicht genauer nimmt, aber schließlich geht das nur ihren Mann an, nicht ihn, Ewald Mark, dem sie Beilchen auf Beilchen sandte, und den sie ersehnte, wie er sie! Merkwürdig nur, daß er früher nie etwas von dieser Neigung bei ihr bemerkt hatte! Ah, sie war eben ein Luderchen und verstand sich auf die Kunst der Verstellung!

Immer noch tobte der Kampf zwischen Verlangen und Freundschaftspflicht in der Brust des schönen Mark, als eine neue, noch viel aufregendere Überraschung in die Erscheinung und unter die Logentür trat: Hans Dangast. Die gesamte beleidigte Gattenehre der Weltliteratur führte vor dem bestürzten Mark einen Wirbelsturm auf und im ahnungsvollen Geiste las er schon in der nächsten Abendnummer ein Entreefilet: „Blutiges Eifersuchtsdrama auf dem Bal paré.“

Ein Augenblick qualvoller Stille. Dann trat Dangast völlig in die Loge und sprach das gänzlich unpathetische Wortchen: „Na?“

Im selben Augenblick nahm die Dame mit dem Beilchenhelm die Samtbrille ab und ließ dem unwiderstehlichen Drang, der sie stumm gemacht hatte, freien Lauf. Sie lachte nämlich, wie nur Frau Lilla lachen konnte, lachte, bis ihr der Atem ausging und sie, hochroten Gesichts, in ihrem Sessel lehnte, die Samtbrille in der Hand und den Mund schon bereit zu neuem Gelächter.

Da war es schrecklich klar um Ewald Mark. Man hatte ihn „hereingelegt“.

„Ich wußte kein anderes Mittel, um Hans von der gräßlichen Rolle zu befreien!“

„Ich sagte ja doch, daß ich's mich was kosten ließe, wenn ich von dem Teufelszeug loskäme! Und die Beilchensträuße haben was gekostet, das darfst du glauben!“

Der schöne Ewald behielt Haltung und sagte mit blassem Lächeln: „Ihr seid eine völlig verlotterte Gesellschaft!“

Vorant Dangast gelassen entgegnete: „Mein Freund, wir haben dir wochenlang eine Illusion gegeben! Solltest du nicht dafür ein wenig dankbar sein?“

Was der schöne Ewald hierauf antwortete, ist nicht bekannt geworden. Aber die Frage bleibt offen, ob Dangast nicht Recht hatte.

Pierrots Lautenlied.

Hinab die weiße Treppe
Zum mondbeglänzten Gai
Gleitet die silberne Schleppe
Der Herzenskönigin mein.
Mein Lied klingt bang und froh!
Es trägt die silberne Schleppe
Dein Pierrot.

Aus rundgeschnittenen Vorketten
Mit Degen und Escarpins,
Tritt einer zu der Kasketten.
Sie lächelt: „Ah, mon prince!“
Mein Lied klingt wild und roh:
„Wer stahl dein Herz, Pierrette,
Dem Pierrot?“

Die Maskenpaare wirren
Von Wein und Liebe voll ...
Im Schlosse Klänge schwirren ...
Die Nacht ist heiß und toll ...
Mein Lied klingt led! Heiho!
Im Rauschen und im Girren
Stirbt Pierrot!

Und lüßt die letzte Kerze,
Wie bin ich still und blaß!
Mein Blut erstarrt im Schmerz,
In Scherben sprang mein Glas.
Dann lag ich irgendwo — —:
Dein Ritter stach ins Herz
Dem Pierrot. Walter Medauer.

* **Pfarrer Dr. Emil Ott: „Der Geist der Zeit“.** Vorträge zur Lebensgestaltung. (Wiesbaden, 1928, Carl Ritter.) 47 Seiten. Die vor kurzem im großen Saal der Lutherkirche vor einer größeren Zuhörerschaft gehaltenen Vorträge, die auch das „Wiesbadener Tagblatt“ durch längere Besprechungen würdigte, sind nun im Druck erschienen und damit außer den Hörern auch solchen zugänglich gemacht, die sie kennen lernen möchten. Wesentliche Veränderungen wurden nicht vorgenommen, jedoch das gedruckte Wort dem gesprochenen gleich. Als Hauptmerkmale der Gegenwart, die als Übergangszeitalter gewertet wird, sind in für und wider die Wirklichkeit, das Unsentimentale, die Sachlichkeit, die eigene, soziale und volkliche Verantwortung, die Gestaltung, das Fragwürdige und Unbegreifliche behandelt. Der Verfasser sagt selbst von seinen Vorträgen: „Aus dem Leben der Zeit geschöpft, wollen sie diesem Leben und seiner religiös-christlichen Vertiefung dienen, ohne den Anspruch strenger Wissenschaftlichkeit und Richtigkeit zu erheben.“ Sie bemühen sich, in großen Zügen den Charakter unserer Tage zu zeigen, in denen Neues emporsteigt, ohne daß das Alte allenthalben erschöpft wäre. Die Darstellung der einzelnen Strömungen, in denen das Neue sich als neues Leben spendend oder Gefahren erhebend stärker oder schwächer herauswagt, ist knapp und sachlich. Sie bemüht sich, den Dingen in ihrem neuen Gestaltwillen gerecht zu werden, ohne überschwenklich zu loben oder zu tadeln. So wird der Leser in die Fragen der Zeit mit psychologischer Einfühlung eingeführt, mit ihren starken und schwachen Seiten bekannt gemacht und in die Lage versetzt, sich selbst zu entscheiden. Wer die Vorträge liest, wird sie nicht ohne Gewinn aus den Händen legen. — 1.

* **R. A. von Vassert: „Buddha im Abendlande“.** Roman. (Koffhäuser-Verlag, Berlin.) Ein eigenartiges, beachtenswertes Buch, das handlungsmäßige Spannung und tiefe Gedanklichkeit recht glücklich zu verbinden weiß. Den Stoff gibt die Europareise eines indischen Fürsten, den zugleich als buddhistischen Sendling der Dalai-Lama mit Kenntnisnahme der Verhältnisse des Abendlandes nach dem Kriege beauftragt hat. Dieses Thema bietet Gelegenheit zur Erörterung markanter Gegenwartsfragen, nicht weniger auch zur Schilderung wirkungsvoll kontrastierter Taten und Schicksale. Die Lebensregeln und Erkenntnisse des großen östlichen Weisen aber bleiben das geistige Fundament der Erzählung. Geschickt in die Handlung eingestreut, werden sie durch Zwiesprache oder auch in Gleichnissen erläutert, ohne daß darum der Spannungsreiz, die Intensität des Geschehens Beeinträchtigung erfährt; die Gedanklichkeit schafft vielmehr einen Hintergrund, von dem sich die Gestalten noch leuchtender abheben. Zu letzter Unterhaltung freilich ist das Buch nicht geeignet, es erfordert, um in seinen Feinheiten begriffen zu werden, Sammlung und Vertiefung des Lesers. — 1s.

* **Julius Bab: „Befreiungsschlacht“.** Kulturpolitische Betrachtungen aus literarischen Anlässen. (J. Engelhorn Nachf., Stuttgart.) Hier sind eine Reihe kleinerer und größerer Betrachtungen vereint, mit denen der Verfasser während der letzten Jahre einzugreifen versuchte in die großen Kämpfe unserer Zeit, diese Kämpfe, die niemals rein politische und noch viel weniger rein literarische Differenzen austragen, sondern bei denen es sich wirklich um das gesamte, jealiche Lebensüberzeugung bestimmende Wesen unserer Kultur, um Verteidigung oder Zerstörung, Erneuerung oder Erneuerung der europäischen Welt handelt. Julius Bab ist kein „Literat“ in des Wortes unerfreulicher Bedeutung, sondern eine von klarster Richtigkeit, tiefem Ethos und jugendlicher Begeisterungsfähigkeit gerundete Persönlichkeit.

* **Robert Michel: „Die geliebte Stimme“.** Roman. Mit einem Nachwort von Paul Wieger. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6913/14.) Eine anmutige, launig-beschwingene Liebesgeschichte, die trotz aller Widerstände glücklicher Erfüllung zueilt. Mit einer Hartnäckigkeit, deren nur ein liebreiches Weib fähig ist, kämpft ein Mädchen gegen einen Jahrhundert alten Volksglauben und befreit den Erwählten von furchtbarem Bann, unter dem sein Leben verdorben wäre. Der Schauplatz des kleinen Romans ist Bosnien, das Land zwischen Orient und Okzident, mit all seinen farbigen Seltsamkeiten und merkwürdigen Bräuchen.

* **„Torero Caracho“** von Ramon Gomez de la Serna. Roman. Aus dem Spanischen übertragen. (Verlag C. Weller & Co., Leipzig.) Gomez de la Serna gilt

heute als der interessanteste und zukunftsreichste Schriftsteller des modernen Spaniens. Seiner Originalität, seinem ausgesprochenen Geschmack für das Seltsame, für das Bizarre und Außergewöhnliche verdankt er seinen Ruhm. „Torero Caracho“ ist die erste Verdeutschung seiner unzähligen Bücher — es ist der Roman des modernen Spaniens — das austrahlt in Bildern von unerhörter Kühnheit. Leben, Arena, Schlachthof, Schauplatz der Leidenschaften, Markt der Menge, Einsamkeit des Helden in Ruhm und Opfer.

* **Neue Ullsteinbücher.** (Ullstein, Berlin.) Paul Oscar Höders bekannter Roman „Die Sonne von St. Moritz“, dessen Winterduft und Sportatmosphäre nicht an Wirkung verloren hat, gehört zu den Meisterwerken des beliebten Erzählers. Gleichzeitig erscheint der Kriminalroman „Der Sprung durchs Fenster“ von E. C. Bentley, der durch die besondere Technik, mit der hier ein verwickelter Mordfall von verschiedenen Seiten beleuchtet wird, gespannte Leser finden wird.

* **Dr. Emanuele V. M. Meyer: „Vom Mädchen zur Frau“.** (Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart.) Schon in über 150 000 Exemplaren verbreitet, erscheint in neuer Auflage dieses Buch, dem zufolge seines hohen Idealismus und schönen sittlichen Ernstes eine bemerkenswerte Eindringlichkeit nicht abgesprochen werden kann. Es soll Beweiser sein für die Frau als Braut, Gattin und Mutter und aufklärend wirken in den zahlreichen Problemen geistiger und körperlicher Gemeinschaft von Mann und Weib. Auch der Entwicklung und Erziehung insbesondere der weiblichen Jugend gilt ein umfassendes Kapitel. In seinem Wesen ist das Buch eine Kampfschrift, daher bleibt eine gewisse Überspannung der Tendenz nicht aus. Mag die nach dem Blickpunkt der Frau orientierte Einstellung in vielen Fällen richtig sein, so verführt sie doch zu Einseitigkeit in der Wendung gegen den Mann als Wurzel alles Übels mit einem vielleicht nicht einmal beabsichtigten, ein wenig fatalen Beigeschmack von Supraetentum. — 1s.

* **Rosita Forbes „Strocco“.** (Verlag Th. Knaur Nachf., Berlin W. 50.) Im Rahmen interessanter Abenteuer in Marokko schildert Rosita Forbes die Entwicklung eines englischen Mädchens, das, vom Drama zur Selbständigkeit getrieben, ihr Heim, einen Landitz in England, verläßt und nach London geht. Dort, ohne Stütze im Kampf um die Existenz, verliert sie sich in ungewohnter Freiheit in spielerischen Passionen, bis sie im abenteuerlich gefährlichen Milieu marokkanischer Legionäre und ihrer Kämpfe sich selbst und ihren Willen zum Glück wiederfindet.

* **„Die Kunst- und Plakatschrift.“** Eine Anleitung für Schule und Selbstunterricht von M. Austermann. (Verlag Reimann & Co., Hamm i. W.) Das vorliegende Buch soll nicht zum Kopieren, sondern zum Studieren dienen. Der Anfänger wird methodisch von der Antiqua ausgehend über seine eigene Handschrift zur selbständigen Erfassung aller Schriftengattungen geleitet. Er wird über die Formenentwicklung aufgeklärt und vor allem über die richtige Handhabung der Schreibwerkzeuge. An einigen Beispielen sind Anregungen gegeben, mit welchen einfachen Mitteln von der reinen Übungsschrift zur persönlichen, künstlerischen Schrift geschritten werden kann. Dem Buche sind 32 Schriftentafeln angehängt, die im Text eingehend beschrieben und bezüglich der Buchstabenentwicklung und dem Gebrauch des jeweiligen Werkzeuges noch durch eine Anzahl Abbildungen näher erläutert sind.

* **„Deutscher Reichspost-Kalender 1929.“** (Kontordia-Verlag, Leipzig.) Auf das von Künstlerhand entworfene Titelbild, eine herrliche Taunuslandschaft, folgen auf 157 Blättern Abbildungen aus dem Post- und Telegraphenbetrieb, dem Fernsprechnetz und Funkverkehr, dem Postschiffverkehr und den jüngsten Verkehrsweisen, dem Postkraftwesen und dem Luftpostverkehr. Ein kurzer prägnanter Text auf jedem Blatt erläutert die Abbildungen und klärt auf über die Bestimmungen und Gebühren für Benutzung der Verkehrseinrichtungen.

* **„Schichtmodelle der Heimat.“** Von Walther Morgner. (Verlag von J. F. Schreiber, Ehlingen a. N.) Eine schwere Aufgabe der Schule ist die Anleitung zum rechten Kartenverständnis. Nur wenn diese Grundbedingungen gesichert sind, wird die Schule auch die Liebe zur Heimat und das Gefühl der Verantwortlichkeit für sie wecken und stärken können. Wenn den Kindern, wie in dem vorliegenden Heft, gezeigt wird, selbst an die Herstellung einer Schichtenkarte ihrer Heimat, oder eines Planes von Schule, Wohnhaus, Dorf und Stadt zu gehen, dann ist ihnen das Geheimnis einer Landkarte klar.